

Neue Ausgangsbedingungen der Frauenpastoral

Zu Veränderungen im Rollenverständnis und in den religiösen Einstellungen der Frauen

Papst Paul VI. hat in einer Audienz-Ansprache vor einigen Monaten neben der Jugend, den Arbeitern und den Intellektuellen die Frauen als ein Feld der Seelsorge bezeichnet, dem sich die Kirche heute und künftig mit besonderer Aufmerksamkeit zuwenden müsse. Gedacht war dabei wohl an die besonders während der letzten Jahre deutlich erkennbaren religiösen Verhaltensänderungen der Frau, die ihrerseits sehr eng mit dem Wandel ihres Selbstverständnisses insgesamt und ihrer Rolle in Familie, Gesellschaft und Kirche zusammenhängen. Prof. Karl Forster verdeutlicht hier diesen Befund, versucht ihn soziologisch und anthropologisch einzuordnen und skizziert die dadurch ausgelösten besonderen pastoralen Aufgaben.

Vereinfacht und zugespitzt läßt sich die geschlechtsspezifische soziologische Schichtung der in der Vergangenheit am kirchlichen Leben Beteiligten dahingehend formulieren, daß die Kirche eine von Männern geleitete Frauenkirche war. Diesem Bild entspricht in einer ähnlich vereinfachenden Skizzierung die sprichwörtliche Prävalenz von Kirche, Kindern und Küche in der sozialen Rolle der Frau. Beide Aussagen überzeichnen den tatsächlich gegebenen Sachverhalt. Dennoch signalisieren sie in der Tendenz zutreffend eine Stellung der Frau in Kirche, Familie und Gesellschaft, wie sie sich in unserem Kulturbereich durch Jahrhunderte bis in die Gegenwart durchgehalten hat. Auch beim Aufkommen der sog. Naturständepastoral im 19. Jahrhundert fanden die pastoralen Bemühungen um die Frauen und um die weibliche Jugend ein breiteres Echo als die parallelen Bemühungen um die häufig dem kirchlichen und gemeindlichen Leben distanzierter begegnenden Männer und um die männliche Jugend. Den Frauen kommt in dieser Ausprägung der Rollen eine kirchen- und glaubenträgende Funktion für die Familie zu. Lange bevor die Teilhabe der Laien am Apostolat der Kirche theologisch thematisiert wurde, haben die Frauen in diesem Sinne ihr Apostolat in den Familien und durch sie in der Gesellschaft wahrgenommen.

Wenn nicht alles täuscht, sind seit einiger Zeit grundlegende Veränderungen dieser Bezüge im Gange. Die Frauen haben nicht nur ihre rechtliche und politische Gleichstellung mit den Männern durchgesetzt, sie stehen nicht nur gleichberechtigt in den verschiedenen Bildungs- und Ausbildungsinstitutionen sowie in weiten Bereichen der Berufswelt. Das Selbstverständnis ihrer sozialen Rolle, ihre Einstellungen zu Glaube und Kirche sind in einem tiefgreifenden Wandel begriffen. Wie immer in Zeiten ei-

nes Umbruchs gibt es Ausläufer überkommener Ordnungen neben radikalen Neuansätzen, unveränderte Fakten neben neuen Rechten, vertraute Funktionen neben einer grundlegend anderen Mentalität. Pastorale Konsequenzen des Wandels werden von vielen geahnt. Das führt hier zu pessimistisch-resignativen Prognosen für die künftige Chance des Religiösen in den Familien, dort zur unkritischen Adaptation gesellschaftlicher Emanzipationspostulate in die Pastoral, nicht selten zu Ratlosigkeit für eine künftige Frauenpastoral. Differenzierte und gründliche Analysen der Veränderungen in der pastoralen Ausgangssituation liegen bis heute nicht vor. Religions- und pastoralsoziologische Studien, die im Anschluß an die verschiedenen Umfragen zur Vorbereitung der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt wurden, auch manche davon unabhängige Erhebungen haben aber in den letzten Jahren einige Daten erbracht, die wenigstens Konturen des Wandels und Anhaltspunkte für dessen Ausmaß aufzuzeigen vermögen¹. Im Folgenden soll eine Auswahl aus solchen Beobachtungen mitgeteilt werden. Der Information soll sich ein Versuch anschließen, die Befunde soziologisch und anthropologisch einzuordnen. Schließlich sollen die durch die Befunde ausgelösten pastoralen Fragen und Aufgaben skizziert werden.

I. Kontinuität und Wandel der Rolle der Frau

Die Stilisierung der Geschlechterrollen in der Sozialisation ist das Ergebnis eines Bündels von Voraussetzungen und Ursachen. Neben der biologischen und anthropologischen Prägung der Geschlechter haben die Erziehungsinstitutionen, die Familientraditionen, die Kommunikationssysteme, die faktische Macht- und Einkommensverteilung in der Gesellschaft einen wesentlichen Einfluß. So darf es nicht verwundern, wenn es vor allem in einer Phase des Wandels die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem gibt. In verschiedenen Befragungen ist so etwa bis heute ein deutlicher Unterschied unter Männern und Frauen im politischen Interesse festzustellen. Insbesondere gilt dies dann, wenn man das politische Interesse von Männern und Frauen mit dem Schulabschluß Volksschule vergleicht. Bei Männern und Frauen mit dem Schulabschluß Abitur ist der Abstand erheblich geringer. Stärker als das politische Interesse ist aber bei den Frauen insgesamt der Widerstand dagegen ausgeprägt, Politik als „Männersache“ zu bewer-

ten. Auch die Mehrzahl der Männer schließt sich der Ablehnung einer solchen Rollenverteilung an (Tab. 1). Interessant ist in diesem Zusammenhang vielleicht die Tatsache, daß der Anteil der Männer, denen es gefällt, wenn sich eine Frau politisch betätigt, in den Jahren 1965 bis 1971 von 27% auf 56%, der Anteil der Frauen mit derselben Äußerung von 32% auf 67% angestiegen ist. In einem einheitlichen thematischen Bereich, dem der politischen Betätigung der Frauen, hat sich also die Zielvorstellung rasch gewandelt, während die konkreten Voraussetzungen (in diesem Fall das politische Interesse) infolge ihrer Abhängigkeit von verschiedenen Faktoren eine verlangsamte Veränderung durchschritten haben.

Tabelle 1

Frage: „Man hört ja häufig: ‚Politik ist Männersache‘. Würden Sie dem zustimmen oder nicht zustimmen?“

MÄNNER	Ins- gesamt %	Personen der folgenden Altersgruppen:			
		16-29 Jahre %	30-44 Jahre %	45-59 Jahre %	60 Jahre und älter %
Ich stimme dem zu . . .	31	22	33	34	39
Ich stimme dem nicht zu	62	71	59	59	54
Unentschieden	7	7	8	7	7
	100	100	100	100	100
FRAUEN					
Ich stimme dem zu . . .	28	17	26	25	42
Ich stimme dem nicht zu	65	76	69	67	51
Unentschieden	7	7	5	8	7
	100	100	100	100	100

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 3002, März 1974. Befragt wurden rund 1000 Frauen und rund 950 Männer.

Tabelle 2

Frage: „Eine Frage zur Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen: Es ist ja bekannt, daß in Wirtschaft und Politik die Frauen in besser bezahlten und wichtigen Stellungen sehr viel weniger vertreten sind. Sollte das Ihrer Meinung nach anders sein, oder finden Sie das so in Ordnung, wie das jetzt ist?“

MÄNNER	Ins- gesamt %	Personen der folgenden Altersgruppen:			
		16-29 Jahre %	30-44 Jahre %	45-59 Jahre %	60 Jahre und älter %
Sollte anders sein	47	57	54	40	34
So in Ordnung	42	28	40	50	53
Unentschieden	11	15	6	10	13
	100	100	100	100	100
FRAUEN					
Sollte anders sein	65	78	83	55	51
So in Ordnung	25	18	12	32	35
Unentschieden	10	4	5	13	14
	100	100	100	100	100

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 2135, September 1973.

Männer sehen den Sinn des Lebens mehr in der Daseinsfreude, der Versorgung der Familie und in einem gewissen öffentlichen Engagement. Bei Frauen ist das Thema Bewahrung und „vor sich selbst bestehen können“ erheblich

stärker gewichtet. 65% der Frauen fühlen sich aber dadurch irritiert, daß ihr Geschlecht in Wirtschaft und Politik viel weniger gut bezahlte und wichtige Stellungen innehat. 30% der Frauen erwarten in dieser Sache Veränderungen nicht automatisch von der Entwicklung der modernen Welt, sondern halten Proteste und ein kämpferisches Engagement für erforderlich (Tab. 2 und 3).

Tabelle 3

Frage: „Darüber, wie die Frauen das ändern könnten, gibt es zwei Meinungen:

Die einen sagen: Wenn sich die Frauen ganz energisch dafür einsetzen und anfangen, richtig dafür zu kämpfen, dann wird es eine größere Gleichberechtigung geben. Ohne lautstarke Proteste geht es nicht.

Die anderen sagen dagegen: Die Frauen werden sich nach und nach in Wirtschaft und Politik immer mehr durchsetzen. Die Idee der Gerechtigkeit, der Gleichberechtigung, wird in der modernen Welt doch immer stärker.

Welcher Ansicht würden Sie zustimmen, der ersten oder der zweiten?“

MÄNNER	Ins- gesamt %	Personen der folgenden Altersgruppen:			
		16-29 Jahre %	30-44 Jahre %	45-59 Jahre %	60 Jahre und älter %
Der zweiten: Gleichberechtigung wird stärker	65	64	71	61	60
Der ersten: Ohne Proteste geht es nicht	20	24	15	25	18
Unentschieden	15	12	14	14	22
	100	100	100	100	100
FRAUEN					
Der zweiten: Gleichberechtigung wird stärker	55	57	54	57	54
Der ersten: Ohne Proteste geht es nicht	30	35	40	25	22
Unentschieden	15	8	6	18	24
	100	100	100	100	100

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 2135, September 1973.

Frauen sind noch in einem höheren Prozentsatz regelmäßige Gottesdienstteilnehmer als Männer (Tab. 4). In der Rückerinnerung an das Elternhaus sagen sie in größerer Zahl als Männer, sie hätten ein sehr religiöses Elternhaus gehabt. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß der Rückgang des Gottesdienstbesuches auch bei katholischen Frauen in den Jahren 1963 bis 1973 beträchtlich war. Dem immer noch stärkeren Gottesdienstbesuch der Frauen, auch einer ausgeprägteren Disponiertheit der Frauen zu religiösen Erfahrungen steht die Tatsache gegenüber, daß insbesondere die jüngeren Frauen in wichtigen ethischen Fragen des unverheirateten Zusammenlebens eines Mädchens und eines jungen Mannes, der Empfängnisverhütung durch die „Pille“ und der Abtreibung in höheren Prozentsätzen zu einer von der kirchlichen Moral abweichenden Stellungnahme neigen als die Männer derselben Altersstufe (Tab. 5-7). In der Bewertung des unverheirateten Zusammenlebens läßt sich zudem eine ra-

pide Einstellungsänderung in den wenigen Jahren von 1967 bis 1973 registrieren. Berücksichtigt man die schon bei der Auswertung der Synodenumfragen festgestellte Bedeutung von Diskrepanzen in den Wertsystemen und zumal im Bereich der sexualethischen Normen für das Verhältnis zur Kirche, so deuten diese Daten auf eine beträchtliche innere Distanzierungsbewegung zumal der jüngeren katholischen Frauen von der Kirche hin.

Tabelle 4

	Es gehen regelmäßig zur Kirche*)			
	1963 %	1967/69 %	1973 %	1976 %
PROTESTANTEN				
insgesamt	15	10	7	8
Männer	11	8	5	5
Frauen	17	13	8	11
<i>Altersgruppen</i>				
16-29 Jahre	11	6	2	3
30-44 Jahre	10	6	4	4
45-59 Jahre	16	11	7	5
60 Jahre und älter	24	22	14	21
<i>Politische Orientierung</i>				
SPD-Anhänger	9	6	4	6
CDU/CSU-Anhänger	23	18	12	11
FDP-Anhänger	16	15	5	5
<i>Stadt und Land</i>				
Dörfer	25	19	11	14
Kleinstädte	15	10	8	8
Mittelstädte	14	9	6	6
Großstädte	9	7	4	8
KATHOLIKEN				
insgesamt	55	48	35	34
Männer	48	42	28	25
Frauen	61	53	41	42
<i>Altersgruppen</i>				
16-29 Jahre	52	40	19	21
30-44 Jahre	51	42	30	27
45-59 Jahre	56	53	41	41
60 Jahre und älter	64	62	54	51
<i>Politische Orientierung</i>				
SPD-Anhänger	27	28	16	19
CDU/CSU-Anhänger	74	66	50	45
FDP-Anhänger	37	27	20	21
<i>Stadt und Land</i>				
Dörfer	68	63	52	43
Kleinstädte	58	50	40	39
Mittelstädte	51	42	28	33
Großstädte	42	37	24	25

*) Anzahl der Befragten:
1963 = 11 000 Protest., 8500 Kathol.; 1967/69 = 10700 Protest., 8400 Kathol.;
1973 = 4 000 Protest., 3400 Kathol.; 1976 = 1000 Protest., 850 Kathol.

Quelle: Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1976, S. 38.

Tabelle 5

Frage: „Wenn ein Mädchen und ein junger Mann zusammen leben, ohne verheiratet zu sein: Finden Sie, daß das zu weit geht, oder finden Sie nichts dabei?“

	Männer von 18-29 Jahren	
	März 1967 %	Febr. 1973 %
Finde nichts dabei	48	87
Geht zu weit	43	5
Kommt drauf an, unentschieden	9	8
	100	100

	Frauen von 18-29 Jahren	
	März 1967 %	Febr. 1973 %
Finde nichts dabei	24	92
Geht zu weit	65	2
Kommt drauf an, unentschieden	11	6
	100	100

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 281/R, 2090. Befragt wurden junge unverheiratete Leute von 18 bis 29 Jahren in Städten ab 20 000 Einwohnern.

Tabelle 6

Frage: Ist es zeitgemäß, gut und christlich - wenn ein junges Mädchen die Pille nimmt?

	Ins- gesamt %	Personen der folgenden Altersgruppen:			
		18-29 Jahre %	30-44 Jahre %	45-59 Jahre %	60 Jahre und älter %
MÄNNER					
Typisch für unsere Zeit, zeitgemäß, und ich finde es gut	54	67	54	48	51
Typisch für unsere Zeit, zeitgemäß, und ich finde es nicht gut	37	29	37	45	36
Nicht typisch für unsere Zeit, nicht zeitgemäß	5	1	5	5	7
Unentschieden	4	3	4	2	6
	100	100	100	100	100
Das ist christlich	11	10	11	5	17
FRAUEN					
Typisch für unsere Zeit, zeitgemäß, und ich finde es gut	58	79	56	61	40
Typisch für unsere Zeit, zeitgemäß, und ich finde es nicht gut	31	17	35	31	38
Nicht typisch für unsere Zeit, nicht zeitgemäß	6	2	4	4	14
Unentschieden	4	2	5	4	8
	100	100	100	100	100
Das ist christlich	10	12	8	11	9

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 1232, März 1974.

Die Gleichberechtigung der Frau in allen Lebensbereichen durchzusetzen halten Männer und Frauen für eine besonders wichtige politische Forderung. Frauen sind deutlich mehr als Männer der Ansicht, an der Verwirklichung dieses Zieles fehle noch viel (Tab. 8, 9). Dabei geht es den Frauen offensichtlich nicht nur um die rechtlich-formale Gleichstellung oder um ihre Rolle in Wirtschaft und Politik, sondern auch um die Rollenverteilung in Ehe und Familie und um die Möglichkeit der Selbstverwirklichung im Haushalt und in einem Beruf. Die Neigung sowohl der erwerbstätigen wie der nichterwerbstätigen Hausfrauen, neben dem Haushalt eine berufliche Tätigkeit auszuüben, ist von den sechziger zu den siebziger Jahren deutlich gestiegen (Tab. 10).

Insgesamt läßt sich der Eindruck, der durch die erwähnten Daten, durch zahlreiche ähnliche Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Studien und durch sonstige Beobachtungen vermittelt wird, dahingehend zusammenfassen, daß

eine wachsende Diskrepanz zwischen den noch fort dauernden gesellschaftlichen und familiären Rollenanforderungen auf der einen, den Erwartungen einer sich auch

Tabelle 7

Frage: „Eine Frage zur Schwangerschaftsunterbrechung, die ja durch den § 218 verboten ist. Hier sind drei Meinungen. Welcher Meinung würden Sie zustimmen?“
(Vorlage einer Liste)

MÄNNER	Ins- gesamt %	Personen der folgenden Altersgruppen:			
		18-29 Jahre %	30-44 Jahre %	45-59 Jahre %	60 Jahre und älter %

Meinung A:
Die Unterbrechung der Schwangerschaft sollte grundsätzlich jeder Frau in den ersten drei Monaten erlaubt werden

34	37	36	36	27
----	----	----	----	----

Meinung B:
Die Schwangerschaftsunterbrechung sollte nur in ganz bestimmten Fällen erlaubt werden, zum Beispiel, wenn die Ärzte es empfehlen oder wenn schlechte soziale Verhältnisse vorliegen oder sonst aus zwingenden Gründen

51	41	52	56	51
----	----	----	----	----

Meinung C:
Die Schwangerschaftsunterbrechung sollte nach wie vor verboten bleiben, der § 218 soll nicht geändert werden
Unentschieden

11	17	9	7	13
4	5	3	1	9
100	100	100	100	100

FRAUEN
Meinung A:
Schwangerschaftsunterbrechung in den ersten drei Monaten grundsätzlich erlauben

34	52	36	28	22
----	----	----	----	----

Meinung B:
Schwangerschaftsunterbrechung nur in ganz bestimmten Fällen erlauben

53	42	55	60	53
----	----	----	----	----

Meinung C:
Schwangerschaftsunterbrechung sollte verboten bleiben
Unentschieden

10	6	6	9	19
3	x	3	3	6
100	100	100	100	100

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 1232, März 1974. x = weniger als 0,5 Prozent. Um einen Einfluß der Reihenfolge auszuschalten, wurden die Alternativen auf der Liste in jedem zweiten Interview in gedrehter Folge vorgelegt. Dargestellt ist das Durchschnittsergebnis.

faktisch durchsetzenden Gleichberechtigung auf der anderen Seite erkennbar wird. Zumal jüngere Frauen fühlen sich gerade in ihrer Neigung zur Veränderung der eigenen sozialen Rolle durch die Kirche schlecht repräsentiert.

Tabelle 8
Über die Gleichberechtigung der Frau

	Bundesrepublik ohne West-Berlin Bevölkerung ab 18 Jahre	
	Für die Gleichberechtigung von Mann und Frau einzutreten ist zeitgemäß und gut	Die Gleichberechtigung der Frau in allen Lebensbereichen durchzusetzen ist eine besonders wichtige politische Forderung
	%	%
Bevölkerung insgesamt	73	62
Männer	71	61
Frauen	74	63
<i>Altersgruppen</i>		
18-29 Jahre	74	68
30-44 Jahre	75	60
45-59 Jahre	74	59
60 Jahre und älter	69	62
<i>Schulabschluß</i>		
Volksschule	73	62
Mittlere Reife	75	62
Abitur	73	62

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 1232, März 1974.

Tabelle 9
Frage: „Ist die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen in der Bundesrepublik schon weitgehend verwirklicht, oder fehlt da Ihrer Ansicht nach noch viel?“

	FRAUEN									
	Gesamt		Altersgruppen							
	1975 Febr.	1976 Jan.	16-29 1975 Febr.	16-29 1976 Jan.	30-44 1975 Febr.	30-44 1976 Jan.	45-59 1975 Febr.	45-59 1976 Jan.	60 u. älter 1975 Febr.	60 u. älter 1976 Jan.
Fehlt noch viel	58	60	66	63	65	68	57	63	46	47
Weitgehend verwirklicht	25	21	22	26	27	23	25	20	28	17
Unentschieden	17	19	12	11	8	9	18	17	26	36
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

	MÄNNER									
	Gesamt		Altersgruppen							
	1975 Febr.	1976 Jan.	16-29 1975 Febr.	16-29 1976 Jan.	30-44 1975 Febr.	30-44 1976 Jan.	45-59 1975 Febr.	45-59 1976 Jan.	60 u. älter 1975 Febr.	60 u. älter 1976 Jan.
Fehlt noch viel	42	50	39	60	50	51	43	48	35	38
Weitgehend verwirklicht	40	31	44	25	36	37	39	36	39	25
Unentschieden	18	19	17	15	14	12	18	16	26	37
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1976, S. 156.

Tabelle 10
Frage: „Würden Sie eigentlich lieber nur Ihren Haushalt machen, oder arbeiten Sie gern noch nebenbei?“

	Berufstätige Hausfrauen	
	Mai 1961 %	Nov. 1973 %
Lieber nur meinen Haushalt	40	16
Arbeite gern	48	71
Unentschieden	12	13
	100	100

Frage: „Möchten Sie eigentlich gern nur berufstätig sein, oder machen Sie am liebsten nur Ihren Haushalt?“*

	Nichtberufstätige Hausfrauen	
	Mai 1961 %	Nov. 1973 %
Am liebsten nur meinen Haushalt	70	47
Lieber berufstätig	9	12
Würde gern etwas nebenbei arbeiten . . .	15	32
Unentschieden	6	9
	100	100

* Im Mai 1961 lautete die Frage leicht abgewandelt: „Möchten Sie eigentlich lieber berufstätig sein...“

Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen 1653/I und 2099.

II. Zur soziologischen und anthropologischen Einordnung des Wandels

Es wäre sicher falsch, wollte man die beobachteten Einstellungsänderungen monokausal – etwa nur als Symptom einer sexualethischen Krise – erklären. Auch hier gilt, was Gerhard Schmidtchen im Blick auf die in den Synodenumfragen zutage getretenen Diskrepanzen zur kirchlichen Sexualmoral ausgeführt hat: „Es geht hier nicht um die Frage von etwas mehr Liberalität oder Libertinage in einem isolierten Punkt. In unserer Einstellung zur Sexualität hängen größere Systeme, Anschauungssysteme zudem, welche Einstellung der Mensch in seiner Naturhaftigkeit gewinnen soll zur sozialen Verantwortung für die Institution Ehe. Vieles ist berührt, so die Frage, wieweit libidinöse Affektivität, die zwischen Menschen spielt, böse, wieweit produktiv und kreativ, wieweit sie, so gesehen, gut ist.“² Die unter Frauen ermittelten Einstellungsänderungen sind auch nicht nur Zeichen für die Absicht des Gleichziehens mit den Männern in der Gesellschaft. Zwei dynamische Trends steigern sich vielmehr gegenseitig: der Trend der Frauen zur Gleichberechtigung und der Männern und Frauen gemeinsame Trend zu einer emanzipatorisch verstandenen Autonomie. Da die Frauen im überkommenen sozialen Rollenschema hinsichtlich der Realisierung von Selbständigkeit und Selbstbestimmung hinter den Männern zurückbleiben, wirkt ihr gegenwärtiger Veränderungswille gelegentlich spektakulär. Aus dem „Nachholbedarf“ erklärt es sich, daß die Dynamik der Veränderung an signifikanten Punkten sogar das bei Männern gleichen Alters anzutreffende Maß übersteigen kann. Wenn hinter den erkennbaren Einstellungsänderungen umfassendere Tendenzen stehen, legt es sich nahe, über den soziologischen und anthropologischen Zusammenhang einzelner Konflikte nachzudenken.

Ein beträchtlicher Teil der Frauen will offensichtlich sowohl in der Partizipation am politischen Geschehen wie in der Einordnung in Beruf und Familie, nicht zuletzt auch in der Beziehung der Geschlechter zueinander die in der überkommenen Sozialisation vorgegebene Rolle überwinden. Die Präferenzen des Hinnehmens, des Empfangens,

des Dienens sollen aus dem weiblichen Rollenprofil getilgt, Aktivität und kreative Autonomie sollen möglichst umfassend gewährleistet werden. Welche menschlichen und gesellschaftlichen Beweggründe kommen für eine solche Tendenz in Betracht? Unmittelbarer Anstoß dürften häufig die Image-Einflüsse der Kommunikationsmittel sein. Vor allem das Fernsehen übt einen beachtlichen Einfluß auf die Meinungsbildung darüber aus, was „man“ tut. Auch solche Typisierungen entstehen aber nicht von selbst. Folgenreich ist sicher die zunehmende Entwertung der „Nur-Hausfrauen-Rolle“, aus der sich der überkommene Verhaltensstil weitgehend entwickelt hat. Diese Entwertung wird durch objektive Tatbestände wie die starke Technisierung des Haushalts, die Entlastung durch Halbfertigprodukte der Lebensmittelindustrie, das Auseinanderrücken von Wohnraum und Arbeitsstätte gefördert. Einstellungsänderungen wie die Neigung zur Kleinfamilie oder die Tendenz zur frühen Loslösung der jungen Generation aus dem elterlichen Lebensbereich kommen verstärkend hinzu. Die zunehmende Differenzierung der an der Kindererziehung beteiligten Institutionen bedingt eine weitere Eingrenzung des häuslichen Aufgabenbereiches. Auf der anderen Seite drängen die Bildungsexplosion der letzten Jahre, die Ausweitung interessanter Frauenberufe, auch die erweiterte Zugänglichkeit früher fast nur den Männern vorbehaltenen Berufe zum Nebeneinander von Erwerbstätigkeit und Sorge um den Haushalt. Die Legitimation der mit der überkommenen Rolle der Frau zusammenhängenden Statusunterschiede wird durch diese Entwicklungen in Frage gestellt.

Bei einschneidenden Einstellungsänderungen im Selbstverständnis und in der Sicht einer sozialen Rolle müssen auch die Konsequenzen für die soziale Umwelt bedacht werden. Von der Tendenz zur Veränderung der geschlechtsspezifischen Rolle der Frau wird die gesellschaftliche Institution Ehe und Familie unmittelbar betroffen. Das gilt für die eheliche Partnerschaft selbst. Jede Verunsicherung oder Verunklärung einer gewohnten und eingeübten Rollenverteilung führt zunächst zu einer Vermehrung der Konfliktmöglichkeiten, lockert das institutionelle Gefüge und stellt neue Anforderungen an die Konsensbereitschaft der Beteiligten. Diese sozialpsychologische Erfahrungsregel ist sicher kein tragfähiges Argument gegen jegliche Innovation eines Rollenverständnisses. Sie verdient aber insofern Beachtung, als sie der nicht selten anzutreffenden Utopie zuwiderläuft, schon die Umstellung auf eine gleichberechtigte Partnerschaft als solche werde zu einer Stabilisierung der Institution Ehe und Familie führen. Die Veränderung der sozialen Rolle der Frau schafft auch für entscheidende Funktionen der Familie ernste Probleme. Die teilweise rapiden Einstellungsänderungen zur ethischen Bewertung der Geschlechterbeziehung etwa kann nicht ohne Folgen für die ethischen Erziehungsziele der Familien bleiben. Schon die Tendenz zu einer Zurückhaltung in der Wahrnehmung erzieherischer Aufgaben durch die Frau läßt – ganz abgesehen von der inhaltlichen Problematik – ein funktionales

Vakuum im Dienst der Familie an der ethischen Bewußtseinsbildung, an menschlicher Bildung und Erziehung entstehen. Diese Folgen, die von allen Erziehungsträgern und nicht zuletzt von den Familien nüchtern gesehen werden müssen, werden sich von einer Generation zur anderen eher verstärken als abschwächen. So muß es zu denken geben, wenn sich Männer und Frauen in der gefühlsmäßigen Einstellung zur Unauflöslichkeit der Ehe kaum mehr unterscheiden und wenn schon mehr als die Hälfte der 16- bis 29jährigen Frauen die Ehe nicht mehr unbedingt als eine Bindung auf Lebenszeit ansehen (Tab. 11).

Frage: „Wenn heute jemand heiratet, ist das Ihrer Ansicht nach gefühlsmäßig eine Bindung auf Lebenszeit oder nicht unbedingt?“

	März 1974		Kein Urteil	
	Bindung auf Lebenszeit %	Nicht unbedingt %	%	%
Bevölkerung insgesamt	56	40	4 = 100	
Männer	55	41	4 = 100	
Frauen	56	39	4 = 100	
<i>Altersgruppen</i>				
16-29 Jahre	40	57	3 = 100	
30-44 Jahre	50	44	6 = 100	
45-50 Jahre	62	35	3 = 100	
60 Jahre und älter	72	22	6 = 100	

Quelle: Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1976, S. 28.

Da sich die Vorbehalte gegen die überkommene gesellschaftliche Ordnung nicht auf wenige isolierte Einzelprobleme – etwa die Partizipation an politischen Entscheidungen oder die gerechte Entlohnung gleichwertiger Arbeit – beschränken, kann sich der Wille der Frauen zur Veränderung der eigenen sozialen Rolle aktivierend im Sinne von politischen Gruppierungen auswirken, die auf eine Änderung des gesellschaftlichen Systems drängen. Es ist festgestellt worden, daß ein erheblicher Prozentsatz vor allem der jüngeren Frauen dazu neigt, in der von ihnen als besonders dringlich empfundenen Gleichberechtigungsforderung für die politischen Parteien eine andere Zuschreibung von politischer Kompetenz vorzunehmen als dies für sonstige, von ihnen als wichtig angesehene politische Ziele gilt (z. B. innere Sicherheit oder wirtschaftlicher Wohlstand). Etwa ein Drittel der Frauen neigt sogar dazu, es keiner der im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien zuzubilligen, daß sie der für die Frauen besonders wichtigen Gleichberechtigungsforderung wirklich gerecht wird. Solche Diskrepanzen zwischen den sonst gegebenen politischen Übereinstimmungen oder Sympathien und der davon abweichenden Kompetenzzuschreibung in einem für besonders dringend gehaltenen Bereich können zu einer Labilität in den politischen Optionen und damit zur Möglichkeit einer politisch-rational schwer abzuschätzenden Fluktuation der Wählergunst führen. Frauen beurteilen die politische Ordnung in der Bundesrepublik Deutschland im Durchschnitt skeptischer als Männer. Gelingt es nicht, die Gleichberechtigungsforderung der

Frauen überzeugend und in einem von der Sache her realisierbaren Umfang in die den politischen Gruppierungen zugeschriebene Kompetenz zu integrieren, so können Resignation oder Aggression der Frauen zu einer Krise der politischen Repräsentanz in der parlamentarischen Demokratie führen.

Das Fortdauern von Einflüssen religiöser Sozialisation der Frauen und die Artikulation von Diskrepanzen zur Lehre und Lebenspraxis der Kirche lassen insbesondere jüngere Frauen in zunehmendem Maß in den Bereich kirchendistanzierter Religiosität geraten. Dies bedeutet, daß keineswegs sicher mit dem Fortdauern eines statistischen Überhangs der Frauen bei der Gottesdienstteilnahme gerechnet werden kann. Bei einem Aggressionsstau emanzipationswilliger Frauen gegen Elemente des wirklichen oder vermeintlichen kirchlichen Wertsystems könnte die Gottesdienststatistik der Frauen sogar zeitweilig unter die der Männer absinken. Wie insgesamt beim Phänomen kirchendistanzierter Religiosität besteht auch unter den kirchenkritischer werdenden Frauen die Möglichkeit eines Transfers kirchlich nicht mehr integrierter religiöser Verhaltenselemente in andere religiöse oder auch ideologische und politische Deutungssysteme. Die besondere, durch die Natur und die überkommene Sozialisation begründete und bis in die Gegenwart fortdauernde Affinität der Frau zu religiösen Erfahrungen und Vollzügen kann sich bei einer völligen Distanzierung vom kirchlichen und gemeindlichen Leben dahin auswirken, daß sehr fremdartige Möglichkeiten religiöser Erfahrung gesucht oder politische Zielsetzungen mit einer religionsähnlichen Motivation verfolgt werden³.

III. Pastorale Fragen und Aufgaben

Aus sozialwissenschaftlich erhobenen Daten lassen sich niemals unmittelbar – ohne theologische Reflexion und pastorale Wertung – Schlußfolgerungen für die kirchliche Praxis ableiten. Das gilt erst recht, wenn es sich zwar um einige schlaglichtartige Momentaufnahmen der Situation, nicht aber um das Ergebnis einer systematisch entwickelten, an theologisch und pastoral fundierten Hypothesen ausgerichteten Untersuchung handelt. Da die ermittelten Einstellungsänderungen aber immerhin die Umrisse eines Situationswandels für den pastoralen Dienst erkennen lassen, da die Daten bekannte Einzelerfahrungen der praktischen Pastoral bestätigen und in einer erheblichen Größenordnung zu quantifizieren erlauben, ist es aus pastoraler Verantwortung unumgänglich, einige Fragen und Aufgaben wenigstens zu skizzieren.

Alles deutet darauf hin, daß die sichtbar gewordenen Schwierigkeiten zutiefst in einer Krise des Selbstverständnisses der Frau wurzeln. Der pastorale Dienst der Kirche kann in dieser Krise nur dadurch helfen, daß er den Sinn der in der theologischen Anthropologie der Schöpfung und Erlösung begründeten fundamentalen Gleichwertig-

keit von Mann und Frau vermittelt. Nur von diesem Ausgangspunkt her läßt sich die Botschaft des Evangeliums Jesu Christi für die Frage nach dem rechten Verständnis der Frau vermitteln. Nur so ist es auch möglich, die belastende Alternative zwischen einer faktischen Abwertung der Frau und einer schematischen funktionalen Gleichschaltung der Geschlechter zu überwinden. Sozialgeschichtlich darf ja nicht übersehen werden, daß die überkommene Rolle des Mannes keineswegs mit der Ausprägung des Humanum schlechthin gleichgesetzt werden kann, sondern ihrerseits ein Ergebnis der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung ist. Eine durchgängige Anpassung der künftigen Rolle der Frau an die überkommene Rolle des Mannes müßte zu einem beträchtlichen Ausfall humaner Elemente führen. Die Pastoral muß die Chance, die sich aus der Sicht von Mann und Frau in der Schöpfungs- und Erlösungstheologie für ein zeitgemäßes Neubedenken der Rolle beider Geschlechter eröffnet, in einem glaubwürdigen Bemühen nutzen.

Der pastorale Dienst muß für seinen Beitrag zur Neufindung der Geschlechterrollen in Gesellschaft und Familie die veränderten Bedingungen des Selbstverständnisses der Frauen ernst nehmen. Eine Pastoral, die an überholten Voraussetzungen für das Rollenbewußtsein der Frau anknüpfen wollte, ginge zwangsläufig ins Leere und könnte nur antikirchliche Aggressionen wecken. Die heute gegebenen oder zumindest angestrebten Situationsbedingungen sind im übrigen plural und lassen sich nicht auf einen einheitlichen „Idealtypus“ hin stilisieren. Das Leitbild der nur dem Haushalt zugewandten Frau zu generalisieren wäre ebenso falsch wie das Verschweigen der Schwierigkeiten, die sich aus der Doppelbelastung eines wachsenden Prozentsatzes der Frauen zwischen Familie und Beruf ergeben. Imperative für die Familienpastoral und familiäre Kindererziehung müssen so konzipiert sein, daß sie nicht von vorneherein eine Überforderung der durch Haushalt und Berufstätigkeit belasteten Frauen bedeuten. Andererseits bedarf die Entscheidung für eine dauernde oder zeitweilige Konzentration der Frau auf den Haushalt und die Familie der sozialpsychologischen Stützung gegen einen abwertenden Trend, der eine solche Entscheidung gerne als „Zurückbleiben“ oder als freudloses „Muß“ versteht. Gerade die Familienpastoral muß um Verständnis dafür werben, daß eine flexible, der Verschiedenheit und dem Wechsel der Situationen angepaßte Neufindung der Rolle der Frau nicht ohne die Bereitschaft zu einer entsprechenden Entwicklung der Rolle des Mannes in der Familie möglich ist.

Auch die subsidiären Hilfen der Gesellschaft, der Kirche, der Gemeinden und Gruppen für die Aufgaben der Familien bedürfen der Überprüfung und der Abstimmung auf Neuentwicklungen der Rollen innerhalb der Familie. Aus guten pastoralen und pädagogischen Gründen zielt die Reform der Pastoral auf eine Personalisierung. Die Sakramentenpastoral beispielsweise fordert heute sehr viel mehr als früher das konkrete Engagement der Familien. Man wird darauf achten müssen, daß diese richtigen Ansätze

nicht in der Praxis durch Idealisierungen oder rigoristische Anschärfungen zu entmutigenden Überforderungen der Familien und insbesondere der Frauen führen. Andererseits dürfen die Familien nicht nur aus Gründen der Sakramentenpastoral, sondern auch wegen der Gefahr eines weiteren Abbröckelns ihrer erzieherischen und pastoralen Funktionen auf keinen Fall aus der tätigen Mitverantwortung entlassen werden. Den Kooperationsformen zwischen familiären und gemeindlichen Initiativen, der anregenden und subsidiär helfenden Vermittlung durch Gruppen und Familienkreise, auch der gegenseitigen Stützung in ähnlicher Verantwortung stehender Eltern kommt hier eine besondere Bedeutung zu. Es muß sowohl der Vorstellung entgegengewirkt werden, solche Aufgaben gingen „selbstverständlich“ nur oder fast nur die Frauen an, wie auch der Meinung, die Sorge von Frauen um solche Aufgaben sei ein Stück rückständiger Familien-, Kinder- und Kirchenbezogenheit.

Die Kirche insgesamt und die eigenständige gesellschaftliche Wirksamkeit der Katholiken können nicht darauf verzichten, Fragen und Aufgaben zu formulieren, die sich im Blick auf den Wandel des Selbstverständnisses der Frau und auf dessen familiäre Konsequenzen für die Gesellschaft ergeben. Sie reichen weit in die Bereiche des Ehe- und Familienrechtes, des Arbeits-, Sozial- und Vermögensrechtes hinein und können hier unmöglich auch nur aufgezählt werden. Nur zwei Fragen, die auch über den durch Gesetze zu regelnden Bereich hinausweisen, seien erwähnt: Die harten Alternativen zwischen „Nur-Hausfrau“ und erwerbstätiger Hausfrau müssen um einer flexiblen Anpassung an das neue Rollenverständnis vieler Frauen und um der sich zeitweise verdichtenden familiären Aufgaben der Frauen willen weiter entschärft werden. Gemeinden, Gruppen und Verbände müssen noch erfinderischer werden, um jeweils situationsgerechte Entlastungshilfen für berufsorientierte Frauen und ebenso situationsgerechte Zusatzaufgaben für haushaltsorientierte Frauen anbieten zu können. Diese und ähnliche Fragen haben häufig einen die Gesetzgebung betreffenden Aspekt (z. B. gerechte soziale Sicherung für verschiedene Ausprägungen der Frauenrolle, Vermeidung von Nachteilen aus einer situationsgerechten Anpassung an die jeweiligen familiären Erfordernisse). In den politisch zu verantwortenden Rechts- und Strukturbedingungen wird erkennbar, wieviel der Gesellschaft die Institution von Ehe und Familie wert ist. Dieselben Fragen haben aber auch eine Dimension, die nur aus freien Initiativen, aus zwischenmenschlichem Verstehen und aus einer ebenso spontanen wie zuverlässigen Bereitschaft zum konkreten Helfen zu bewältigen ist.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob es angesichts des Veränderungswillens im Selbstverständnis und im Rollenbewußtsein vieler Frauen noch sinnvoll ist, in der Kirche und in den Gemeinden von einer speziellen Frauenpastoral zu sprechen. In dem Sinn, in dem im Rahmen der sog. Naturständepastoral eine Frauenseelsorge ver-

standen wurde, ist der Ansatz wohl überholt. Die gesellschaftlichen Strukturen sind zu vielfältig geworden, die Frauen stehen in zu vielen unterschiedlichen und das Leben prägenden Rollenbezügen, als daß die biologische Eigenart der Frau zusammen mit einer eindeutigen sozial stilisierten Geschlechterrolle einen Großbereich der Pastoral hinreichend spezifizieren könnte. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß der Pastoral gerade in der Phase einer krisenhaften Neuorientierung des gesellschaftlichen Rollenbewußtseins der Frau spezifische, das Selbstverständnis und die Selbstverwirklichung der christlichen Frau angehende Aufgaben gestellt sind und daß die Frauen gerade hier der Gemeinsamkeit gleicher oder ähnlicher Erfahrungen bedürfen. Will sich die Pastoral auf der einen Seite nicht an „die Frauen“ wenden, die es als in einer durchgängigen Gemeinsamkeit der Lebenssituationen stehende Gattungswesen nicht mehr gibt, will sie auf der anderen Seite nicht von vorneherein jede Möglichkeit des Ansatzes in eben doch spezifisch fraulichen Erfahrungsbewährungsfeldern verschütten, so kann die Entscheidung nur für eine auf das Ganze der Gemeinde- und Familienpastoral offene, auf die unterschiedlichen Le-

benssituationen des Frauseins entsprechend differenzierte Frauenpastoral fallen. Eine solche Frauenpastoral muß sich daran gewöhnen, daß sich heute und in Zukunft die Probleme des Christseins in einer säkularisierten Gesellschaft bei den Frauen keineswegs durch ein bestimmtes Rollenbewußtsein entschärft, sondern eher durch eine tiefgreifende Rollenveränderung verschärft stellen. Sie muß heute und in Zukunft dazu helfen, daß es in einer neuen, von den Lebenssituationen her pluraleren Weise möglich wird, in Gemeinde und Familie als Frau und Christ zu leben.

Karl Forster

¹ Die Ergebnisse der Umfragen zur Vorbereitung der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland sind veröffentlicht in: G. Schmidtchen, *Zwischen Kirche und Gesellschaft*, Freiburg – Basel – Wien 1972. Sonstige hier verwendete Daten verdanke ich freundlichen Hinweisen aus dem Archiv des Instituts für Demoskopie Allensbach sowie dem Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1976, Wien – München – Zürich 1976. Einige besonders signifikante Tabellen werden hier unter Angabe der jeweiligen Quelle abgedruckt. ² G. Schmidtchen, *Katholiken im Konflikt*, in: K. Forster (Hrsg.), *Befragte Katholiken – Zur Zukunft von Glaube und Kirche*, Freiburg – Basel – Wien 1973, S. 174. ³ Zum Profil der kirchendistanzierten Religiosität und zu den pastoralen Aufgaben, die sich durch sie stellen vgl. neuerdings K. Forster (Hrsg.), *Religiös ohne Kirche? – Eine Herausforderung für Glaube und Kirche*. Arbeitspapier der Kommission 8 des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Topos-Taschenbuch 66, Mainz 1977.

Themen und Meinungen im Blickpunkt

Gott als Geheimnis der Welt

Zum neuesten Werk von Eberhard Jüngel

*Inmitten der allseits feststellbaren theologischen Ebbe ist im Spätsommer dieses Jahres ein Werk erschienen, das nicht nur in sehr systematischer Weise den zentralen Gegenstand christlicher Theologie, die Gottesfrage, aufnimmt, sondern als eine durch und durch evangelische Gotteslehre gerade die katholische Theologie zum Nachdenken und zur Stellungnahme herausfordert, das Werk des Tübinger Systematikers Eberhard Jüngel: *Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus* (J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], Tübingen 1977, 564 S. 49.–DM). Prof. Heinrich Fries (München) würdigt das Werk Jüngels und stellt einige, wie wir meinen, zentral ins Thema hineinreichende Anfragen.*

In den letzten Jahren ist der Tübinger Systematiker Eberhard Jüngel mehr und mehr als ein Theologe mit eigenem Profil hervorgetreten. Den Ertrag seines bisherigen theologischen Schaffens stellt er nun in einem umfangreichen

und imponierenden Werk vor: *Gott als Geheimnis der Welt*. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus. Jüngel bringt Intentionen und Anliegen seines Lehrers Karl Barth neu zu Gehör, ohne ihnen kritiklos zu verfallen oder sich auf sie zu fixieren, er kennt durchaus die theologische Situation, die in der Zeit nach Barth die theologische Landschaft bestimmt – keineswegs in allem zu ihrem Vorteil.

Der Gekreuzigte als Kriterium eines möglichen Gottesbegriffs

Mit Karl Barth – das ist das erste – verschmäht und verwirft Jüngel das heute übliche theologische Lamento, das die für die Theologie angeblich verzweifelte Lage beklagt. „Ein larmoyanter Ton beherrscht die gegenwärtige Theologie, die den wahren Satz Kohelet 1,18: ‚Je mehr Weisheit, desto mehr Kummer‘, auf den Kopf gestellt zu